

oder Pfälzisch). Das sind die Nachkommen der wolgadeutschen und teilweise der schwarzmeerdeutschen Kolonisten, die sich auf den Ruf von Katharina II. auf den Weg nach Russland gemacht hatten. Danach kommen die Mennoniten, die niederdeutsche (niederfränkische) Mundarten sprechen, ihnen folgen die Schwaben, die aus den württembergischen Provinzen auswanderten, und die Wolhyniendeutschen (genauer gesagt aus dem Gebiet Schitomir) und so weiter.

N.R.: *An wen wendet sich Ihr Buch in erster Linie? Ist es eine wissenschaftliche Publikation, oder können auch unsere Landsleute bzw. Laien damit etwas anfangen?*

V.H.: Das Buch könnte für jeden interessant sein, der sich mehr oder weniger mit dieser Problematik auseinandersetzen möchte. Von Anfang an wollte ich ein populär-wissenschaftliches Buch schreiben, das komplizierte Entwicklungen in verständlicher Sprache erklärt. Deswegen habe ich mich bemüht, trockene Fakten, die in wissenschaftlicher Literatur üblich sind, zu vermeiden, dafür unterhaltsam, in einem Plauderstil zu erzählen. Eine Form, die ich jedem zumuten würde, der die deutsche Sprache einigermaßen be-

herrscht. Wohlwollende Resonanzen wie „Ich habe das Buch mit größtem Vergnügen gelesen.“ oder „So ein Buch ist eine Bereicherung für jede Bibliothek.“ sprechen für sich.

Wie ich schon erwähnt habe, wurden zu dieser Problematik zwar zahlreiche Dissertationen verfasst, aber sie sind nur einigen wenigen zugänglich, meist jungen Wissenschaftlern, die linguistische Forschungen betreiben. Aber ich war schon immer davon überzeugt, dass die Geschichte der Mundarten der Russlanddeutschen auch eine breitere Leserschaft interessieren könnte, zumal hierzulande die Dialekte immer noch zählebig sind und als Tradition gepflegt und gesprochen werden. Das war die Motivation, dieses Buch zu schreiben und auch dadurch meine Landsleute der deutschen Öffentlichkeit näher zu bringen.

N.R.: *Dr. Heinz, ich bedanke mich für das aufschlussreiche Gespräch.*

Das Buch (Preis 12,- Euro) kann bestellt werden beim Waldemar Weber Verlag, Nordendorfer Weg 20, 86154 Augsburg, Tel.: 0821-4190431 und -4190433, Fax: 0821-4190431; E-Mail: waldemar.tatjana@t-online.de

Wendelin Mangold

Eine unglaubliche Liebesgeschichte

Leserstimme zum Roman „Der Jukagire“ von Heinrich Rahn

Der Titel des Romans „Der Jukagire“ lässt ebenso wie der Name des Autors, Heinrich Rahn, bis dahin dem russlanddeutschen Leser völlig unbekannt, aufhorchen. Da kommt ein Unbekannter daher und kommt sofort mit einem Roman, der Großform der Literatur, der anspruchsvollsten Form der Literatur, dabei in Deutsch geschrieben. Eine doppelte Bewältigung, inhaltlich und sprachlich gleichzeitig. Eine außerordentliche Leistung für einen russlanddeutschen Aussiedler. Gratulation!

Der Roman: eine faszinierende Liebesgeschichte, heiße, leidenschaftliche, unbefleckte Liebe zweier junger Herzen, die bis zum Ende anhält trotz widrigster unmenschlicher Umstände, politisch und ideologisch verursacht, die standhält und nicht vergeht: zwischen Johann Nickel und Marischa Malinina. Diese Liebe gab ihnen die Kraft, angesichts aller Gefahren und aller Schwierigkeiten zu überleben.

Diese Liebe kann im wahrsten Sinne des Wortes gleich dem Glauben Berge versetzen, und wer sehnt sich nicht nach Liebe wie der zwischen Wanja und Marischa, einer Liebe, die so menschlich, so schlicht und doch so romantisch anfängt:

„Hinter einer bunten Bettdecke schauten zwei junge, erhitzte Gesichter hervor. In ihren glänzenden Augen spiegelten sich die hellen Flammen des Eisenofens wider. Die nassen Klamotten hingen auf einer Leine, und leichter Dampf stieg von ihnen empor.

Ist dir warm, Wanja?

Ja! Du glühst, Marischa!

Träumen wir, Wanja?

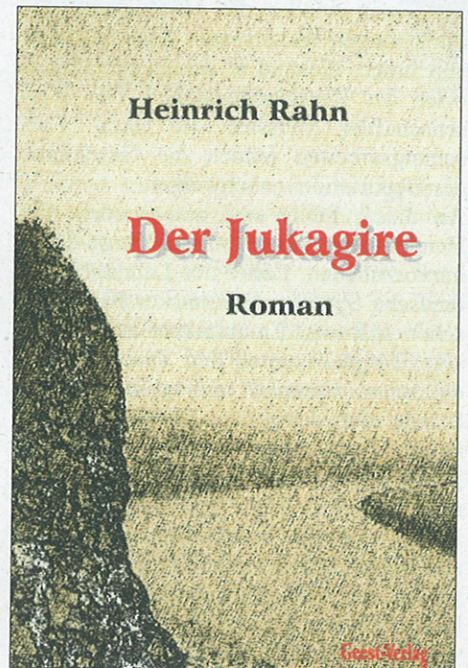
Bestimmt, Marischa, gewiss...

Danach wurde es still. Nur das Feuer knisterte lustig weiter.“ (S. 19)

Ein ungewöhnlicher Roman, voll Abenteuer, eingebettet in die tragische Geschichte der Russlanddeutschen und in den gesamten sowjetischen Kosmos mit

all seinen politischen und ideologischen Abgründen. Eine unglaubliche Geschichte. Kaum fängt man an, das Buch zu lesen, gerät man in einen starken Sog und kann nicht loslassen, ehe man es zu Ende gelesen hat. Wenigstens mir erging es so: Ich begann am späten Abend und hatte es gegen Mitternacht verschlungen.

Das Schicksal eines Russlanddeutschen auf eine ganz andere, eine abenteuerliche, ungewöhnliche, faszinierende Art und Weise erzählt - das ist neu in der russlanddeutschen Literatur und erweckt Interesse. Hiermit knüpft Heinrich Rahn, bewusst oder auch unbewusst, an eine alte, fast vergessene Tradition der deutschen Abenteuerliteratur an, die Literatur der Aventure; als Pate sei hier erwähnt der allgemein bekannte Roman „Der abenteuerliche Simplicissimus“ von Hans Jakob von Grimmelshausen, der den Dreißigjährigen Krieg des 17. Jahrhun-



derts als ein schreckliches und grausames Monstrum zum Inhalt hat - in Anlehnung an ihn hat übrigens Bertolt Brecht sein Stück „Mutter Courage und ihre Kinder“ verfasst. Und war das Sowjetsystem wohl ein geringeres Monstrum als der Dreißigjährige Krieg, das Millionen und Abermillionen unschuldiger Menschen auf dem Gewissen hat, darunter die Russlanddeutschen, die es besonders getroffen hat? Bestimmt nicht!

Im Mittelpunkt des Geschehens steht das ungewöhnliche Schicksal des jungen Russlanddeutschen Johann (alias Ivan/Wanja) Nickel; nach der Liquidierung seiner Eltern als vermeintliche Volksfeinde kommt er zwecks Umerziehung von Staats wegen in ein Waisenheim, wehrt sich gegen die sowjetische Entmenschlichung (bekennt sich weiterhin

Heinrich Rahn**"Der Jukagirer"****ISBN: 978-3-86685-134-4;****Preis 12,50 Euro**

zu seinen Eltern und ist sich ihrer Unschuld gewiss), verliebt sich, gerät in eine zwiespältige und aussichtslose Situation, wird des Mordes eines hohen sowjetischen Beamten verdächtigt und beschuldigt, ins Gefängnis - mit anderen Worten ins Todeslager - gesteckt, flüchtet und erlebt eine wahre Odyssee auf seinem weiteren Lebenspfad.

Dabei ist in dem Roman so vieles unglaublich und abenteuerlich; so seine Flucht aus dem Gefangenenlager, seine Genesung, seine Inkarnation in einen Schamanen, selbst seine Abstammung von einem Russlanddeutschen und einer Jukagirin und insbesondere die Verwandlung in einen anderen Menschen - Nickel zu Maksudow, was schon an Mystik grenzt. Aber in einem Abenteuerroman ist ja nichts unmöglich.

Lesen bildet bekanntlich, und so ergeht es einem auch beim Lesen des Romans von Heinrich Rahn: Man erfährt „so nebenbei“ sehr viel über Leben und Weben sibirischer Völker, über das Sowjetsystem mit seinem Archipel Gulag, speziell über das Schicksal der Russlanddeutschen, über Klima, Natur, Tiere und Flora des fernen Sibiriens, über die Taiga voller Reize und Bedrohungen und viel, viel mehr.

Übrigens ist der Autor ein ausgezeichnete Naturbeobachter, ein Meister der Naturschilderung; seine Naturbilder stehen aber nie isoliert, sie bereiten den Leser vor auf ein wichtiges Ereignis, bringen in eine bestimmte Gefühlslage, sie sind wahre Stimmungsbilder:

„Die Hütte stand in der Mitte eines Talkessels an einem schmalen Bach, der wie ein gewundener Eisgürtel glitzerte. Rundherum erhoben sich hohe Berge, deren steile Hänge mit einer Nadeldecke aus buschigen Zirbelkiefern und kahlen Lärchen ummantelt waren.“ (S. 103)

Das ist nicht bloß Beschreibung, das ist Schilderung, das ist Literatur hoher, wenn nicht höchster Qualität. Und das Buch ist voll solcher oder ähnlicher Beispiele. Die besondere Stärke des Autors sind die Bilder, die nur ein echter Dichter sehen und auch noch sprachlich wiedergeben kann. Hier ein paar Kostproben:

„Was die Sträflinge betraf, so bekamen sie überhaupt keinen Lohn. Je mehr von ihnen in der kostenlosen Gefriertruhe des

Nordens konserviert wurden, desto mehr wurden nachgeliefert.“ (S. 44)

„Denn in der dritten nasskalten und stockfinsternen Nacht, die der Flucht folgte, flackerte ein nervöses Licht aus dem Verwaltungsgebäude.“ (S. 61)

„Seine wie aus Marmor gemeißelten Gesichtszüge strahlten Erleuchtung aus.“ (S. 122)

Besonders gelingt Heinrich Rahn die Darstellung von Tieren:

„Der Elch hatte sich nach einiger Zeit etwas beruhigt. Anscheinend sah er mich wegen der buschigen Zweige nicht mehr. Er schien nun etwas Neues zu wittern. Seine langen Ohren schlugen hoch, und die großen, feuchten Nüstern öffneten sich. Ich hatte von oben einen weiten Ausblick, denn rundherum standen fast nur entblößte Birken und Espen. Und so konnte ich den Bären, der sich unbekümmert in unsere Richtung bewegte, schon vor dem Elch sehen. Er ging, seinen Körper hin und her wiegend, sanft und geräuschlos und beschnüffelte dabei die Mooshügel.“ (S. 141)

Das Polarlicht spielt eine besondere Rolle und ist eine originelle Erfindung Heinrich Rahns speziell für diesen Roman; vergleichbar dem Maus-Cursor des modernen Computers, bringt es den Leser im Nu von einem zum anderen Ort:

„Das Polarlicht schickte seinen dunkelroten Strahl zu den Verschollenen. Einige Monate waren bereits vergangen. Der nördliche Frühling zögerte sein Kommen noch weiter hinaus. Eine bedrohliche Stille herrschte in der Hütte im namenlosen Talkessel. Das Feuer im Herd flackerte nur spärlich.“ (S. 110)

Über die ganze Strecke des Romans, und das sind immerhin 267 Seiten, kommt Rahn ohne übel riechende Fluch- und Ruch-, Sumpf und Schlupfwörter aus, die in der modernen deutschen Literatur dicht gesät sind. Abgeschmackten Wörtern, die hier schon jedes Kindergartenkind gebraucht, geht er absichtlich aus dem Wege, und das nicht bloß aus Prüderie - er braucht sie einfach nicht, kommt auch ohne sie aus und knüpft somit an die Tradition der klassischen Literatur an, die stets jegliche Schlüpfrigkeit, Unflätigkeit und Obszönitäten wie die Pest verpönte und vermied.

Und das kann man dem Autor nicht hoch genug anrechnen. Übrigens pflegt Heinrich Rahn einen schlichten, sachlichen, ruhigen und ausgewogenen Stil, ohne devote Übertreibungen, ohne irgendwelche Zerrungen und Verzerrungen, Zückungen

und Verzückungen, mit denen die deutsche Gegenwartsliteratur überhäuft ist. Das ist wohl überhaupt sein Naturell; ihn scheint nichts aus der Ruhe zu bringen, er arbeitet gründlich und akribisch. Hier die vielleicht schönste Szene aus seinem Roman - jedenfalls für mich, die hauchdünn an Erotik grenzt und höchste Literatur im klassisch-humanen Sinne ist und mit ihr gar wettstreiten kann:

„Ivan und Kina benötigten in dem rasch aufgebauten Zelt keinen Schlaf. Geplagt von ungeheurem seelischen Durst und Hunger, prallten die beiden Gegensätze aufeinander und rissen die Kleiderrinde voneinander. Danach schluckte die buschige Fangblume hastig das federnde Rohralien, das wild in den feurigen Tiefen hin und her raste. Aber es wollte sich nicht befreien, sondern genoss die Gefangenschaft und schoss eine spritzige Salve frecher Eroberer, die die Burg der Begierde furchtlos angriffen. Sie bildeten eine lebende Pyramide und schoben einen ihrer dickköpfigen Mitstreiter über die Mauer, damit er sich mit der Prinzessin der Festung verkuppeln konnte, um ein neues Wesen zu zeugen. Bei dieser einzigartigen Schlacht gingen alle übrigen Angreifer zugrunde, wobei Schmerz und Jubel sich vereinten und in einem zarten, zornigen Ausruf in der nächtlichen Taiga verhallten. Draußen versprühten die saftigen Kronenblätter einen Duft von Rosmarin und stillten unaufhörlich den noch immer steigenden Durst, während die wuseligen Wesen ihr kämpfendes Verlangen fieberhaft fortsetzten. Die Sonne ging mehrmals auf und unter, bis eines Morgens das Begehren gesättigt war und die geschwächten Körper nach tierischer Nahrung lechzten. Ein neugieriger Auerhahn, den die ungewöhnlichen Geräusche im Zelt aufmerksam gemacht hatten, fiel zu Boden, durchbohrt von einem scharfen Pfeil, der von einem Bogen abgesprungen war. Dies war die erste Tat, die Kina als Frau vollbrachte, während ihr Gemahl schlief. Dann machte sie ein Feuerchen. Sie bedeckte den großen Vogel samt schwarz glänzenden Federn mit sengender Glut und Asche. Und einige Zeit später, als Ivan erwachte, wurde der Hahn einfach aus dem Gefieder wie aus einem Futteral herausgenommen. Das duftende gebackene Fleisch kam zum Vorschein. Ein köstliches Festmahl begann... (S. 128-129)

Ob der Roman auch Schwächen aufweist? Doch, auch das gibt es und kommt stellenweise vor, was aber keinesfalls die Qualität des Werkes schmälert oder herabsetzt und dem gesamten Romangewebe keinerlei Abbruch tut.